

Liebe Gemeinde,

es gibt Worte, die haben so viel Patina auf ihrer Außenhaut, dass ihr wahrer Wert schnell übersehen wird. Wie die silberne Teekanne von Oma.

Unter allerlei Gerümpel lag sie, verbeult, verstaubt und braun wie eine rostige Konservenbüchse in irgendeiner Kiste im Keller. Ein zweifelhaftes Vermächtnis, so schien es. Die Kanne wäre im Müll gelandet, wenn wir nicht eher beiläufig mit dem Ärmel eine kleine Stelle freigewischt hätten. Unter dem Dreck funkelte schweres, reines Silber. Meisterlich geschmiedete Rosetten, ein Henkel aus schwarzem Ebenholz - ein Schatz verbarg sich hinter einer Schicht des Vergessens, der den Weg freilegte in ein Familiengedächtnis.

Die silberne Kanne ist nämlich auf alten Fotos zu sehen. In ihrem Glanz spiegeln sich längst vergangene Geschichten der Vorfahren. Auf prachtvollen Festen wurde in ihr der Tee gereicht im Damenzimmer, zu der Zeit, als es noch Damen gab, die mit gespreiztem kleinen Finger am zarten Tässchen nippten. Sie war stille Zeugin von Zerwürfnissen und Familiendramen. Eingewickelt in eine Pferdedecke schaffte sie es durch Schnee und Eis und Tod bis in den Westen. Um irgendwann im Keller zu landen. Ein verborgenes Erbe, von Generation zu Generation weitergegeben und dann irgendwann entsorgt, eingetauscht gegen eine moderne Warmhalteflasche aus Plastik. Die hat natürlich keine Generation lang überlebt.

Nun strahlt die Kanne in altem Glanz. Enkel und Urenkel lieben es, auf der bauchigen Fläche Grimassen zu schneiden. Auf den jüngsten Familienbildern ist sie wieder zu sehen. Dezent am Rande, aber immer anwesend. Wir haben ihren Wert wiederentdeckt und spiegeln uns in ihrem Glanz. Das Wort "Erbarmen" ist so ein Schatz. Es hat Patina angesetzt. Rost frist die scharfen Kanten seiner Bedeutung.

Dann und wann kommt es uns über die Lippen, ein triviales Allerweltswort, hastig über den Tisch geworfen: "Wer erbarmt sich noch über das letzte Stück Kuchen?" Mit vollen Bäuchen dahingesagt, verbirgt es seine Schwere und seine Bedeutsamkeit für uns heute.

Dabei stoßen die Freunde und Freundinnen geistlicher Musik ständig darauf. Gottesdienstbesucher werden sonntags in die Bitte hineingezogen wie in einen geheimen Gang: Kyrie eleison – Herr, erbarme dich! Das klingt nicht nur fremd, wenn wir es griechisch hören. Aber es klingt! Heute, in dieser klingenden Kirche besonders!

In der geistlichen Musik wird der Bedeutungsschatz überliefert, von Generation zu Generation. Aber erzeugt das Ringen um Erbarmen noch ein Widerhall in uns? Rührt es uns an oder hören wir nur ein Zitat aus längst vergangenen Zeiten? Hat es uns gefesselt, als der Psalmbeter des 55. Psalm es schrie oder die zehn Aussätzigen im Chor zu Jesus riefen: „Lieber Meister, erbarme dich unser!“? Singen wir es jeden Sonntag im Gottesdienst als Teil einer immer gleichen Litanei oder spiegeln wir uns darin wider?

Das Wort Erbarmen gehört zu der Erbmasse des christlichen Abendlandes. Es wird Zeit, dass wir es vorsichtig mit dem Ärmel blank reiben, um zu erkennen, was es einmal bedeutet hat und warum wir das, was sich mit dem Erbarmen verbindet, dringend nötig haben.

*Barmen*, das alte deutsche Wort, das uns so fremd ist, ist eigentlich gar nicht so fremd, denn *barmen* heißt jammern. Das kennen wir alle! Diese Fähigkeit ist der Menschheit zu keiner Zeit abhandengekommen, auch wenn die Adressaten sich geändert haben. Jammern lässt es sich immer, auf der Straße, im Wohnzimmer oder in der Schule. Manchmal ist es einfach nur schlechte Laune, manchmal eine Lebenseinstellung, manchmal auch Methode und fast immer ansteckend.

Oft ist das Jammern aber eine wirkliche, herzerreißende Klage. So viel Schmerz, so viel Ungerechtigkeit, so viel Leid in der Welt – auch in meiner Welt. Gott, erbarme dich!?

Wie kann angesichts solcher Klage überhaupt ein Erbarmen aussehen? *Er-barmen* heißt, den beklagenswerten, jammernswerten Zustand des Gegenübers erkennen. Die heruntergezogenen Achseln, die eingefallenen Wangen, die stumpfen oder rotgeweinten Augen. Haben Sie ein inneres Bild, ein Gesicht, das Ihnen vor Augen ist?

Das Wort Erbarmen ist eine Leihgabe der Bibel. Sie mag es konkret und lebensnah. Deshalb steckt sie voller Bilder, Lebens- und Überlebensgeschichten. In der Bibel wird das Erbarmenkönnen mit Gott in Verbindung gebracht, als dessen vornehmste Eigenschaft. Der Allmächtige ist zugleich der Allerbarmer. Das klingt harmloser als es ist. Weil dieser Gott, der Allerbarmer, kein ferner irgendwie, irgendwo Gott ist, sondern ein Gott, der sich bewegen lässt. Er wird schwach! Das ist seine geheimnisvolle Stärke, an der die Rationalisten und Philosophen aller Zeiten sich die Zähne ausbeißen. Die Geschichten von Gottesnähe und Gottesferne im Alten und im Neuen Testament haben viel gemeinsam, vor allem erzählen sie von einem Gott der Passion, einem Gott der Leidenschaft, der sich rühren, der sich umstimmen, der sich erweichen lässt. Herr, erbarme Dich, rufen die Menschen.

Sie rufen so nicht erst seit den Anfängen des Christentums. Kyrie eleison - in diesem Ruf, in dieser Bitte, kommt die Botschaft des Christentums aber auf den Punkt. Das ganze Evangelium ist im Erbarmen Gottes zusammengefasst. Gott hat sich über sie erbarmt, heißt es die ganze Bibel hindurch.

So auch bei Jesus. Von ihm heißt es vielfach in der Bibel "und es jammerte ihn". Angesichts des jämmerlichen Zustandes des Menschen, mal am Boden kauend, verstrickt in Schuld und Scham, nimmt Jesus das Elend des Gegenübers auf wie Eltern es tun, wenn ihre Kinder vor ihnen stehen und geplagt und elend vor schlechtem Gewissen einen Tanz aufführen. Alle, die Eltern sind, kennen diesen Augenblick, wo der Zorn sich in ein anderes Gefühl auflöst, für das es keine Namen gibt. Wo eben noch kalte Wut war, wird es warm und weich. Der Knoten im Bauch löst sich, wir beugen uns zum Kind und nehmen es in den Arm. Spüren Sie die Fünfjährige an ihrer Schulter?

Die Gründe für den anfänglichen Zorn sind so vielfältig wie das Leben selber. Auf der frisch gestrichenen Küchenwand grüßen plötzlich nutellabraune Fingerabdrücke. Vermutlich noch viele Jahre. Das Auto hat die Beule, die ihr Sohn des Nachts hineingefahren hat, vermutlich auch noch viele Jahre. Und die gefälschte Unterschrift unter der Sechs in Mathe, die die ihre sein sollte, bleibt natürlich auch nicht unentdeckt. All das hat Folgen. Aber die Liebe schiebt sich vor die Konsequenz. Die Tränen unserer Kinder machen uns weich. Eltern sein heißt schwach werden können, trotz des neuen pädagogischen Lobes der Konsequenz.

Mit diesem Bild beschreiben die Propheten die Haltung des Erbarmens. "Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich Gott über die, die ihn fürchten", heißt es in den Psalmen. Wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmt - das ist in einer patriarchalischen Vorstellungswelt des Orients eine Provokation. Heute ist das anders: Da nehmen wir Väter Elternzeit und machen mit unseren Kleinen Baby-Yoga. Da mag sich die Vorstellung vom erbarmenden Vater leichter einstellen als noch vor zwei oder drei Generationen.

Aber das eigentlich Faszinierende dieses Bildes vom sich erbarmenden Vaters steckt tiefer: Auf Hebräisch heißt Erbarmen *rachamim*. Und das hat erst mal eine ganz unväterliche Bedeutung, denn das Nomen zum Verb *rechem* heißt *Mutterleib*.

Der Vater, der sich hier von der Liebe hinreißen lässt und unter Umständen sogar die Gerechtigkeit hintanstellt, erbarmt sich mütterlich im Vollsinn des Wortes. "Hört mir zu, ihr vom Hause Jakobs", heißt es beim Propheten Jesaja, „ihr werdet von mir, Gott, getragen vom

Mutterleib an und ihr seid mir vom Mutterschoße an aufgeladen und ich erbarme mich euer bis in euer Alter. Ich will Euch tragen bis ihr grau werdet." Gott geht ein Leben lang mit uns schwanger, verbindender geht es gar nicht, da braucht es keine feministischen Lesarten.

Das Erbarmen Gottes ist mehr als ein Akt oder eine Haltung, es beschreibt eine Art Schutzraum des Menschen. "Er gibt mich nicht dem Tode preis", heißt es in Psalm 118. (Psalm 118,18). Davon klingt unsere Kirche heute. Und nicht umsonst liegt das Gehirn zwischen den Ohren, weil uns die Musik daran erinnern will.

Erbarmungswürdig zu sein gilt aber in unseren Zeiten als Schwäche. "Sieh dich an, du bist erbärmlich!" Mit einem solchen Satz lässt es sich doch trefflich demütigen.

Wer will heute noch erbarmungswürdig sein? Natürlich niemand. In einer Welt, in der Zwang zur Selbstopтимierung nachgerade religiöse Züge bekommt, erscheint doch nichts unwürdiger als auf das Erbarmen angewiesen zu sein.

Und deswegen jammern wir viel, klagen aber für uns allein. Jammern aus Selbstzweck und vergessen die Not-Wendigkeit der Klage. Wir verkrümmen uns, verkneifen uns den Schmerz und geben keine Schwäche zu. Auch vor Gott nicht mehr! Wie viele Menschen fressen die Klage in sich hinein. Saufen Sie in sich hinein – ohne Sinn und Verstand und ohne Adressaten. Oft hinter schönen Fassaden im Gesicht und an Häusern. Sie werden zu Gefangenen ihrer Sorge. Wünschen sich Flügel wie die Taube, um einfach davon zu fliegen. „Wenn ich ein Vöglein wär, und auch zwei Flügel hätt...“ Und manche fliegen, von Brücken, vor Schienen, wieder andere implodieren einfach: In Burn-Out, Depression oder Sucht.

Der Psalmbeter als auch die zehn Aussätzigen explodieren förmlich. Sie gehen aus sich heraus. Vor Wut und Enttäuschung vielleicht, vielleicht auch mit dem Mute der Verzweiflung. Aber ihre Klage hat einen Adressaten, einen Hoffnungsträger: Christus. Er erkennt ihre Klage, er betrachtet sie und erkennt sie seines Erbarmens würdig.

Erbarmenswürdig zu sein, ist vielleicht doch keine Schwäche sondern ein Geschenk. Unverdient, allein aus Gnade. Eine Würde, die man nicht aus eigener Großzügigkeit verdient, weil sie im Auge des Betrachters entsteht. Unseres Herrn, der uns ansieht, den es ob uns jammert, der sich unser erbarmt.

Amen.